

chologie wird zum einen „die heilende Begleitung von Menschen in Lebenskrisen“ (101) in den Mittelpunkt gestellt. Zum anderen betont der Autor auch den Kontext der pastoralen Supervision, der Organisations- und Gemeindeberatung. Das Fach der Religionspsychologie ist für Kiessling eine psychologische Disziplin. „Ihr Gegenstand ist die menschliche Religiosität beziehungsweise Spiritualität“ (116), d. h., sie beschäftigt sich mit der emotionalen Seite religiöser Erfahrungen, wobei der Autor auch die pathologische Seite religiöser und menschlicher Erfahrung kurz beschreibt.

Im dritten und letzten Schritt (129–146) sucht Kiessling Kriterien für eine konstruktive „Rezeption psychologischer Konzepte“ (129). Eine mögliche Vereinbarkeit sieht der Autor auf inhaltlicher, anthropologischer, erkenntnistheoretischer und auch empirischer Ebene. Im Vergleich der „Seelsorge bei Seelenfinsternis“ (131) mit der „Psychotherapie bei Depression“ (135) nimmt Kiessling eine konkrete Form der Annäherung wahr. Diese geschieht für ihn beim empathischen Mitgehen eines Therapeuten, das ähnliche Merkmale aufweist wie die seelsorgliche Begleitung. Für ihn entspringt die Grundhaltung der Empathie und Wertschätzung bei einem therapeutischen Gespräch aus derselben Quelle wie die liebende Aufmerksamkeit und Wertschätzung als Geschöpf Gottes bei einem seelsorglichen Gespräch.

Kiessling gelingt mit diesem knapp gefassten Buch eine solide Hinführung zu einem psychologischen Grundwissen und einem Problembewusstsein sowohl für die Divergenz als auch für die Konvergenz von Psychologie und Theologie. Als ein Manko ist die mangelnde Rezeption der Psychoanalyse als auch der Integrativen Therapie zu nennen, die neben der von ihm beschriebenen Gesprächspsychotherapie ebenfalls wichtige Anknüpfungspunkte für die Theologie bietet. Als Ergänzung zum Standardwerk von Walter Rebbels Psychologisches Grundwissen für Theologen und nicht als Ersatz ist die Lektüre dieses Buch zu empfehlen.

Linz

Helmut Eder

PHILOSOPHIE

■ UHL FLORIAN (Hg.), *Roger Bacon in der Diskussion II*. Peter Lang, Frankfurt/M. 2002. (238) Kart.

Roger Bacon ist zeitgemäß. Das kann belegt werden mit den beachtlichen Ergebnissen der gegenwärtigen Baconforschung, man denke an die jüngste Biographie Bacons von Brian Clegg mit dem bezeichnenden Titel „The first scientist“

(New York 2003), an den umfangreichen Sammelband „Roger Bacon and the sciences“ (New York 1997) unter dem Editorial des weltweit anerkannten Baconforschers Jeremiah Hackett (aus diesem Sammelband stammen auch Beiträge des vorliegenden Buches) oder an die Edition der „Perspectiva“ von David Lindberg („Roger Bacon and the origins of Perspectiva in the Middle Ages“, New York 1996). Die Baconforschung hat einen deutlich anglosächsischen Schwerpunkt, wird aber auch in romanischen Ländern intensiver betrieben und ist in jedem Fall verstreut – über Publikationsmedien, Disziplinen, Nationen und auch Epochen. Es ist daher ein sehr großer Dienst an der Wissenschaft im Allgemeinen und an der Baconforschung im Besonderen, wenn diese „logoi spermatikoi“ der Baconforschung gebündelt und zusammengeführt werden. Eben dieses Projekt verfolgt der Herausgeber des vorliegenden Buches. Mit vorliegendem Sammelwerk legt Florian Uhl – Präsident der Österreichischen Gesellschaft für Religionsphilosophie und ein (u.a. von Vladimir Richter, der sich in der Erforschung der Franziskanerschule einen Namen gemacht hat) exzellent geschulter Mediävist – bereits den zweiten Band „Roger Bacon in der Diskussion“ vor. Auf diese Weise bilden sich eine Forschungstradition und ein Forschungsfokus heraus, die an der Katholisch-Theologischen Privatuniversität Linz in besten Händen liegen.

Florian Uhl verfolgt m.E. drei Anliegen: Erstens möchte er deutlich machen, dass Roger Bacon auch für die gegenwärtige philosophische Diskussion Wichtiges beizutragen hat. Das unterstreicht Uhls eigener Beitrag über Roger Bacons Verständnis der Dienstfunktion von Wissenschaft. Zweitens sollen klassische Beiträge der Baconforschung, die in verschiedenen Sprachen, an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten geschrieben worden sind, zusammengeführt und einem deutschsprachigen Publikum zugänglich gemacht werden. Drittens soll gezeigt werden, dass die Baconforschung weiter geht und keineswegs „ausgereizt“ ist. Diese Anliegen sind in sich selbst Ausdruck eines Verständnisses von wissenschaftlicher Arbeit als Dienst an der wissenschaftlichen und außerwissenschaftlichen community. Florian Uhl wendet, so könnte man sagen, Bacons Wissenschaftsverständnis in seiner eigenen Arbeit an. Das zeigt sich einerseits in Uhls Respekt vor Texten (Philosophie hat nach Florian Uhl wesentlich damit zu tun, mit Texten zu arbeiten) und andererseits in der Forschungsarbeit im Rahmen und Dienst einer Tradition und Gemeinschaft.

Der vorliegende Band, der Sophie Buchmayer, die viele Übersetzungen im Rahmen der Baconforschung (das betrifft auch Beiträge dieses Ban-

des!) erstellt hat, gewidmet ist, umfasst sieben Beiträge: Eugenio Massas klassische, ursprünglich in italienischer Sprache veröffentlichte, umfangreiche textkritische Bemerkungen zum Hauptwerk Bacons, Irène Rosier-Catachs ursprünglich in englischer Sprache gegebenen Überblick über Bacons Verständnis von Grammatik, Alain de Liberas Aufsatz über Bacons Logik, zwei Beiträge von Baconspezialist Jeremiah Hackett zu Rhetorik und *scientia experimentalis*, George Mollands 1993 in „*Vivarium*“ publizierten Artikel über Bacon und die hermetische Tradition und schließlich den bereits erwähnten Beitrag aus der Feder des Herausgebers Florian Uhl.

Damit ist ein breites Spektrum abgedeckt, und es ist wiederum durch den Schlussbeitrag, in dem Uhl auf Richard Rorty und Martha Nussbaum zu sprechen kommt, die Brücke zur Gegenwartsphilosophie geschlagen worden.

Hier könnte eine Rezension enden. Ich will aber noch zwei Anliegen „einschmuggeln“: Erstens eine Motivation, sich mit Roger Bacon zu beschäftigen. Ich vertrete die These, dass man Umberto Ecos berühmten Roman „Der Name der Rose“ ungleich besser verstehen und genießen kann, wenn man Roger Bacon kennt. Eco zeichnet in diesem Roman ja auch Konturen der Entstehung der neuzeitlichen Wissenschaft nach. Es verwundert nicht, dass William von Baskerville, die Hauptfigur des Romans, die Sherlock Holmes und William von Ockham nachgebildet ist, von Roger Bacon schwärmt: Roger Bacon war faszinierend, weil er „von der Hoffnung, die seine Liebe zur Weisheit beseelte“, erfüllt war. Er „glaubte an die Kraft des einfachen Volkes ... Wie bleibt man den Erfahrungen der einfachen Leute nahe, indem man sich sozusagen ihre operative Kraft, ihre Handlungsfähigkeit bewahrt, um damit ihre Welt zu verändern und zu verbessern? Das war Bacons Problem“ (Eco, *Der Name der Rose*. München 1995, 272f.). Im Grunde genommen ist Ecos Roman ein Plädoyer, Roger Bacon zu lesen – und vielleicht auch eine Möglichkeit, Roger Bacons Ideen eine „Dichte“ und „Tiefe“ aufgrund der „thick description“ des Milieus zu geben.

Mein zweites Anliegen: Die Frage nach der Dienstfunktion der Wissenschaft, die Roger Bacon aufgeworfen und verfolgt hat, ist dringlich. Die gegenwärtigen wissenschaftsethischen Debatten können an dieser Frage nicht vorbeigehen. Uhls Aufsatz über Bacons Verständnis von den Wissenschaften als Weg zu Nutzen und Heil gibt hier wichtige Stichworte, nicht nur für eine theologische Selbstverständnisdiskussion. Roger Bacons Überlegungen können für jene wichtige Frage, ob in den Wissenschaften so etwas wie

eine „Option für die Armen“ realisiert werden kann, fruchtbar gemacht werden. Und das verstärkt das Gewicht der Baconforschung.

Abschließend darf ich eine Anregung aussprechen und eine Hoffnung ausdrücken: Es wäre für die Leserinnen und Leser hilfreich, etwas über die Autor/inn/en der Beiträge zu erfahren und eventuell in einer Einleitung etwas über den Stand der Baconforschung. Die Hoffnung: Es steht zu hoffen, dass Florian Uhl die nun begründete Forschungstradition mit einem Band „Roger Bacon in der Diskussion III“ fortsetzt. Aber, zugegeben, wir sind Florian Uhl jetzt schon – für seine beiden Bände – zu Dank verpflichtet.

Salzburg

Clemens Sedmak

■ MÜLLER KLAUS, *Gottes Dasein denken*. Eine philosophische Gotteslehre für heute. Friedrich Pustet, Regensburg 2001. (182)

Über weiteste Strecken sind die angloamerikanischen Universitäten durch die sog. „sprachanalytische Philosophie“ geprägt. Von der traditionellen, sog. „Continental Philosophy“ grenzte man sich u.a. dadurch ab, dass man diese als dem „mentalistischen Paradigma“ verhaftet ansah. Damit ist gemeint, dass die Continental Philosophy nach wie vor dem Subjektgedanken einen hohen, ja unter Umständen unverzichtbaren Stellenwert beimisst und seinen Wandlungen und Schärfungen, von Descartes ausgehend, mit und über Kant hinaus nachgeht. Vermittelt über einige Theoreme vor allem des späten Wittgenstein (Privatsprachenargument) als auch aufgrund von Analysen des Wortgebrauchs von „ich“ kamen Vertreter der analytischen Philosophie dazu, dem Subjekt so gut wie keinen theoretischen Stellenwert zuzumessen, ja es als „grammatische Illusion“ (Anscombe) zu entlarven. Freilich sind diese Etikettierungen – wie so oft – viel zu grob, und es ist in diese Szenerie Bewegung gekommen: Seit geraumer Zeit werden aus dem analytischen Bereich maßgebende Arbeiten zum Thema Subjekt vorgelegt (zum Beispiel Shoemaker, Castañeda, Nagel).

Doch auch im deutschsprachigen Raum war Subjektivität lange Zeit kein Thema. Dem wirkten mächtige Strömungen bis in die 1990er Jahre hinein entgegen: Heidegger und seine Schüler, darunter besonders einflussreich die von ihm inspirierte Hermeneutik Gadammers, die Kritische Theorie, und die poststrukturalistische Rede vom „Tod des Subjekts“ ist nach wie vor wirkmächtig. Hier ist es vor allem Dieter Henrich, der sich als großartiger Kenner der Tradition und im Besonderen der Diskussionszusammenhänge rund um den Deutschen Idealismus seit langer Zeit mit dieser Thematik beschäftigt.